

JOACHIM BAHLCKE, ROLAND GEHRKE (HG.)

GELEHRTE – SCHULEN – NETZWERKE

GESCHICHTSFORSCHER IN SCHLESISIEN

IM LANGEN 19. JAHRHUNDERT

böhlau

NEUE FORSCHUNGEN ZUR SCHLESISCHEN GESCHICHTE



NEUE FORSCHUNGEN
ZUR SCHLESISCHEN GESCHICHTE

herausgegeben von

JOACHIM BAHLCKE

Band 28

GELEHRTE – SCHULEN – NETZWERKE

Geschichtsforscher in Schlesien
im langen 19. Jahrhundert

Herausgegeben von
Joachim Bahlcke und Roland Gehrke

BÖHLAU VERLAG WIEN KÖLN WEIMAR

Bibliographische Information der Deutschen Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Daten
sind im Internet über <https://dnb.de> abrufbar.

© 2019 by Böhlau Verlag GmbH & Cie, Köln
Lindenstraße 14, D-50674 Köln

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk und seine Teile sind urheberrechtlich
geschützt. Jede Verwertung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen
bedarf der vorherigen schriftlichen Einwilligung des Verlages.

Umschlagabbildung:
Festakt in der Aula Leopoldina anlässlich des hundertjährigen Bestehens
der Universität Breslau im Jahr 1911 (Foto: bpk-Bildagentur Berlin).

Satz: Oliver Rösch, Würzburg
Umschlaggestaltung: Michael Haderer | GRAFIKDESIGN, Wien

Vandenhoeck & Ruprecht Verlage | www.vandenhoeck-ruprecht-verlage.com

ISBN 978-3-412-51567-6

Inhaltsverzeichnis

Vorwort der Herausgeber 7

Joachim Bahlcke und Roland Gehrke

Karriereforschung im wissenschaftlichen Milieu Schlesiens im langen

19. Jahrhundert – das Beispiel der Geschichtsforscher 9

I. Akademische Qualifikations- und Karrieremuster in der Breslauer Geschichtswissenschaft

Joachim Bahlcke

Geschichtswissenschaftliche Habilitationen an der Philosophischen Fakultät
der Universität Breslau zwischen 1811 und 1914: Akademische Qualifikation,

personale Netzwerke und Einbindung in wissenschaftliche Schulen 29

Roland Gehrke

Die Berufung von Historikern an die Universität Breslau (1848–1914):

Auswahlkriterien, Durchsetzung, Personalfuktuation 93

II. Historiker- und Gelehrtenkarrieren an der Universität Breslau

Norbert Kersken

Die Begründung institutionalisierter landesgeschichtlicher Forschung im
frühen 19. Jahrhundert: Johann Gustav Gottlieb Büsching (1783–1829)

im Kontext der zeitgenössischen schlesischen Historiographie 131

Ulrich Schmilewski

Neue Forschungsmethode, neue Organisationsstrukturen: Zur wissen-
schaftlichen und wissenschaftsorganisatorischen Tätigkeit des Historikers

Gustav Adolf Harald Stenzel (1792–1854) an der Universität Breslau 159

Matthias Barelkowski

Zwischen Breslauer Universität und Berliner Politik. Richard Roepell

(1808–1893) als Historiker, liberaler Politiker und „Polenfreund“ 173

Steffen Schlinker

Aus Norddeutschland nach Schlesien. Die Rechtshistoriker Theodor Mommsen
(1817–1903) und Otto Friedrich von Gierke (1841–1921) und ihre Netzwerke

an der Universität Breslau 197

| | |
|--|-----|
| Andreas Rüther Borussische Geschichtsforschung zu Schlesien: Colmar Grünhagen (1828–1911) – Werdegang, Schuleinflüsse und Wirkungskreise | 217 |
|--|-----|

III. Geschichtsforschung in Schlesien zwischen Universität und außeruniversitären Institutionen

| | |
|---|-----|
| Urszula Bończuk-Dawidziuk Die Besetzung leitender Positionen in schlesischen Museen mit Universitäts- professoren im 19. und frühen 20. Jahrhundert | 257 |
|---|-----|

| | |
|---|-----|
| Franziska Zach Hof- und Dynastiegeschichtsschreibung in Schlesien: Rudolf Graf von Stillfried-Alcántara (1804–1882) | 281 |
|---|-----|

IV. Religiöse Gruppen und ihr Anteil an der Geschichtsforschung in Schlesien

| | |
|--|-----|
| Michael Hirschfeld Schlesische Priesterhistoriker vor dem Ersten Weltkrieg. Geschichts- schreibung zwischen institutionellen Anforderungen und individueller Schwerpunktsetzung | 307 |
|--|-----|

| | |
|---|-----|
| Barbara Kalinowska-Wójcik Jüdische Geschichtsforscher im Schlesien des 19. und frühen 20. Jahr- hunderts: Jacob Caro (1835–1904), Markus Brann (1849–1920) und Ezechiel Zivier (1868–1925) | 331 |
|---|-----|

| | |
|--|-----|
| Winfried Irgang „Wissenschaft ist das Herz des Judentums“. Wege schlesischer Rabbiner des 19. Jahrhunderts zur Geschichtsforschung | 367 |
|--|-----|

Anhang

| | |
|--|-----|
| Verzeichnis der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter | 386 |
| Personenregister | 387 |
| Ortsregister | 396 |

Vorwort der Herausgeber

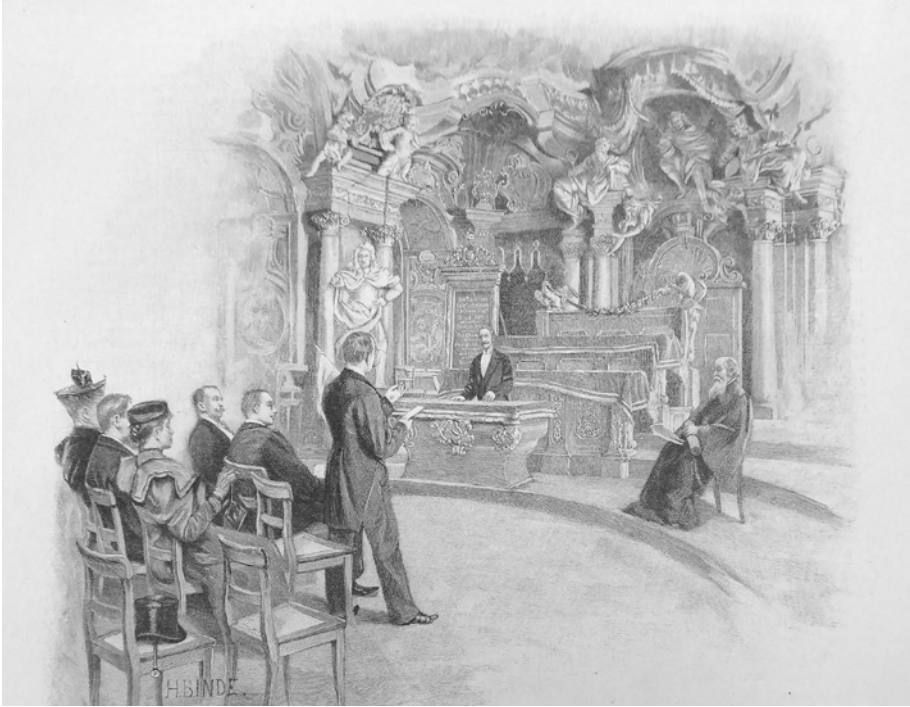
Die zunehmende Normierung akademischer Karriereverläufe in der Geschichtswissenschaft lässt sich während des langen 19. Jahrhunderts auch in Schlesien nachvollziehen. Da es viele der an die Universität Breslau berufenen Historiker nicht lange im Oderland hielt, geraten hier freilich auch die an außeruniversitären Bildungsinstitutionen tätigen Gelehrten in den Fokus, die Bibliothekare, Archivare und Museumsdirektoren, ferner katholische und jüdische Religionswissenschaftler. Im Mittelpunkt des vorliegenden Sammelbandes stehen die akademischen Werdegänge schlesischer Geschichtsforscher sowie deren Einbindung in wissenschaftliche Schulen und regionale wie überregionale Netzwerke. Der wachsende Einfluss staatlicher Stellen bis hinauf zum Preußischen Kultusministerium in Berlin wird dabei ebenso in den Blick genommen wie die Haltung der einzelnen Akteure zu den politischen Zäsuren und Umbrüchen zwischen Spätaufklärung und Erstem Weltkrieg.

Welche spezifischen Voraussetzungen brachten die einzelnen Wissenschaftler mit, um für Positionen im akademischen Betrieb qualifiziert zu sein? Welche Rahmenbedingungen waren einer Karriere im Umfeld der Geschichtswissenschaft förderlich, welche erwiesen sich dagegen als Hindernis? Welche Bedeutung besaßen außeruniversitäre Beziehungen und Kontakte, und wie lassen sich allgemein die Verflechtungen zwischen Wissenschaft und Politik vor dem Ersten Weltkrieg erfassen und bewerten? Diese und andere Leitfragen standen im Mittelpunkt einer internationalen Fachtagung der Historischen Kommission für Schlesien, die Historiker, Archivare, Rechts-, Kunst- und Kirchenhistoriker aus Deutschland und Polen vom 31. August bis zum 2. September 2017 in Erfurt zusammenführte. Der Sammelband dokumentiert die einzelnen Tagungsbeiträge, ergänzt um eine Fallstudie von Winfried Irgang über die Zugänge schlesischer Rabbiner des 19. Jahrhunderts zur Geschichtsforschung.

Ohne die ideelle und materielle Unterstützung mehrerer Institutionen wäre die Drucklegung dieses Buches allerdings nicht möglich gewesen. Wir danken besonders der Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien sowie dem Vorstand der Historischen Kommission für Schlesien für die großzügige Förderung des Projekts. Gedankt sei ferner der Leitung der Begegnungsstätte Kleine Synagoge Erfurt, die die Räumlichkeiten für die oben genannte Tagung zur Verfügung stellte, und den Mitarbeitern am Lehrstuhl für Geschichte der Frühen Neuzeit an der Universität Stuttgart für mannigfache Unterstützung bei der Herstellung des Buchmanuskripts. Was die ansprechende Gestaltung des Bandes angeht, danken wir allen Bildgebern im In- und Ausland sowie Oliver Rösch M.A. (Würzburg), der die Drucklegung gewohnt zuverlässig betreut hat.

Stuttgart, im September 2019

Joachim Bahlcke – Roland Gehrke



Akademisches Zeremoniell einer Disputation an der Universität Breslau im ausgehenden 19. Jahrhundert. Holzstich von Heinrich Binde.
Bildnachweis: Moderne Kunst. Illustrierte Zeitschrift mit Kunstbeilagen 11 (1896/97) 351.

Joachim Bahlcke und Roland Gehrke

Karriereforschung im wissenschaftlichen Milieu Schlesiens im langen 19. Jahrhundert – das Beispiel der Geschichtsforscher

I.

Das Promotionswesen an den deutschen Hochschulen des 19. Jahrhunderts bot vielerorts Anlass für Kritik. Ebenso wie die Doktordissertation, deren tatsächlicher Wert für die Wissenschaft zunehmend in Zweifel gezogen wurde, galt die am Ende zu absolvierende mündliche Disputation vielen als überholt. Das institutionelle Streitgespräch war zwar noch immer ein unumgänglicher Prüfungsakt und überdies Ausdruck akademischer Tradition, an der man ebenso festhielt wie an speziellen Privilegien und Autonomierechten der Korporation. Mitunter aber hatte es nur noch den Charakter eines gelehrten Schauspiels mit fest einstudierten Rollen, eines wohlinszenierten Spektakels, das bereits im Jahrhundert der Aufklärung spöttische Kommentare nach sich gezogen hatte.¹

In seinem einflussreichen Werk *Gelegentliche Gedanken über Universitäten in deutschem Sinn* beklagte Friedrich Schleiermacher im Jahr 1808 die „scholastische Form der Disputationen“, die längst zu einem „leeren Spielgefecht geworden“ sei. Ja, unterdessen sei „der Credit fast aller auf der Universität ertheilten Würden tief unter den Punkt der Satire herabgesunken“.² Auch in den folgenden Jahrzehnten riss diese Kritik nicht ab. Theodor Mommsens vernichtendes Urteil über die „deutschen Pseudodoc-toren“, das er 1876 in einer der führenden historischen Fachzeitschriften Preußens publik machte, liest sich als Forderung einer umfassenden Promotionsreform an den deutschen Universitäten.³

Bei der Abbildung, die für die Einleitung zum vorliegenden Sammelband über die akademischen Karrieren und Netzwerke der im langen 19. Jahrhundert in Schlesien wirkenden Geschichtsforscher ausgewählt wurde, handelt es sich um eine der wenigen bildlichen Darstellungen eines solchen *examen rigorosum* an der Universität Breslau aus

1 Füssel, Marian: Die Praxis der Disputation. Heuristische Zugänge und theoretische Deutungsangebote. In: Gindhart, Marion/Marti, Hanspeter/Seidel, Robert (Hg.): Frühneuzeitliche Disputationen. Polyvalente Produktionsapparate gelehrten Wissens. Köln/Weimar/Wien 2016, 27–48; Marti, Hanspeter: Disputation und Dissertation. Kontinuität und Wandel im 18. Jahrhundert. In: Gindhart, Marion/Kundert, Ursula (Hg.): Disputatio 1200–1800. Form, Funktion und Wirkung eines Leitmediums universitärer Wissenskultur. Berlin/New York 2010 (Trends in Medieval Philology 20), 63–85.

2 Schleiermacher, F[riedrich]: Gelegentliche Gedanken über Universitäten in deutschem Sinn. Nebst einem Anhang über eine neu zu errichtende. Berlin 1808, 131.

3 Mommsen, Theodor: Die deutschen Pseudodoc-toren. In: Preußische Jahrbücher 37 (1876) 17–22.

dieser Zeit.⁴ Im Mittelpunkt der Doktorprüfung in der Aula Leopoldina ist der Kandidat zu sehen, der seine Thesen gegen die Argumente der in der ersten Reihe sitzenden Kritiker zu verteidigen sucht. Geleitet wird das Verfahren von dem links vom Kandidaten sitzenden, wie stets bei solchen Anlässen in einen Talar gekleideten Dekan der für das Prüfungsverfahren und die Vergabe der Doktorwürde zuständigen Fakultät. Anwesend sind zudem mehrere Gäste, unter ihnen auch Damen. Eine die Disputation karikierende, sozialkritische Darstellung universitärer Gepflogenheiten, wie wir sie in deutschen Satirezeitschriften der wilhelminischen Ära vielfach finden, lag gewiss nicht in der Absicht des Zeichners, im Gegenteil: Das erkennbare Bemühen um eine historisch genaue Rekonstruktion unterstreicht noch die Feierlichkeit und die Würde des Verfahrens, dem sich der Disputant zu stellen hatte.

Der Holzstich stammt von Heinrich Binde (1862–1929),⁵ einem aus dem schlesischen Groß-Glogau gebürtigen Zeichner und Illustrator. Dessen Vater Friedrich Robert Binde, bis zu seinem Tod 1889 als Oberlehrer am Glogauer Königlichen Evangelischen Gymnasium tätig, hatte bereits seit seiner Studienzeit an der Friedrich-Wilhelms-Universität Berlin über enge Kontakte in die preußische Hauptstadt verfügt.⁶ Die pulsierende Metropole wurde zur neuen Heimat seines Sohnes Heinrich, den es von Beginn an in einen künstlerischen Beruf zog. Von 1884 an besuchte er die Berliner Hochschule für bildende Künste, seit 1892 beschickte er mehrere akademische Ausstellungen mit Genrebildern und Portraits. Als prägend erwies sich die Ausbildung an der Akademie der Künste, deren Festakt zum zweihundertjährigen Bestehen 1896 Binde miterlebte und in einem Aquarell festhielt,⁷ das in der gleichen Zeitschrift abgebildet wurde wie sein Holzstich über die Breslauer Disputation.

Binde war an der Akademie Meisterschüler von Anton von Werner,⁸ der seit 1871 in der neuen Reichshauptstadt eine bedeutende Stellung als Künstler und Kunstpoliti-

4 Abgebildet in: *Moderne Kunst. Illustrierte Zeitschrift mit Kunstbeilagen* 11 (1896/97) 351. Zur Aussagekraft des Bildmaterials universitärer Prüfungsakte vgl. Smolka, Wolfgang J.: Disputations- und Promotionsszenen. Gedanken zur akademischen Ikonografie als einer Disziplin der Universitäts- und Wissenschaftsgeschichte. In: Müller, Rainer A. (Hg.): *Bilder – Daten – Promotionen. Studien zum Promotionswesen an den deutschen Universitäten der frühen Neuzeit*. Bearb. v. Hans-Christoph Liess und Rüdiger vom Bruch. Stuttgart 2007 (Pallas Athene 24), 11–23.

5 Zu seiner Person vgl. *Das geistige Deutschland am Ende des XIX. Jahrhunderts. Enzyklopädie des deutschen Geisteslebens in biographischen Skizzen*, Bd. 1: *Die Bildenden Künstler*. Leipzig/Berlin 1898; Degener, Hermann A. L. (Hg.): *Wer ist's? Unsere Zeitgenossen*. Berlin/Leipzig¹⁰1935, 125; Börsch-Supan, Helmut u. a.: *Verein Berliner Künstler. Versuch einer Bestandsaufnahme von 1841 bis zur Gegenwart*. Berlin 1991, 49f.

6 Muth, Friedrich: *Geschichte des Königlichen Evangelischen Gymnasiums zu Glogau 1708–1908. Festschrift zur zweihundertjährigen Jubelfeier am 1. November 1908*. Glogau 1908, 64; Robert Binde [Nekrolog]. In: *Neue Jahrbücher für Philologie und Paedagogik* 60 (1890) 493–496.

7 Binde, H[einrich]: *Festact zur 200jährigen Jubelfeier der Kgl. Akademie der Künste zu Berlin (Aquarell-Facsimile)*. In: *Moderne Kunst. Illustrierte Zeitschrift mit Kunstbeilagen* 11 (1896/97) 242f.

8 *Archiv der Preußischen Akademie der Künste Berlin*, Sign. 0435, Bl. 227f., 232, 254, 260f.

ker innehatte. Der aus Frankfurt an der Oder gebürtige Maler hatte zuerst als Illustrator der populären Werke Joseph Victor von Scheffels Aufmerksamkeit erregt, war aber bald zur Figurenmalerei übergegangen. Berühmt wurde er für seine Historienbilder, die wichtige zeremonielle Ereignisse des preußischen Hof- und Staatslebens der wilhelminischen Ära in großer Detailgenauigkeit darstellen.⁹ In seinen Stoffen wie in seinen Techniken orientierte sich Binde an Werners konservativem, um historische Treue bemühten Malstil, durch den die Realität sozusagen ohne jede Veränderung dargestellt werden sollte. Der modernen Kunst stand er, ähnlich wie sein Meister, Zeit seines Lebens kritisch gegenüber.

Im Berliner Adressbuch war bei Heinrich Binde der Beruf „Porträtmaler“ angegeben, auf der standesamtlichen Heiratsurkunde von 1919 wird er als „Kunstmaler“ bezeichnet. Ungleich bekannter wurde Binde allerdings durch seine Illustrationen für auflagenstarke Familienzeitschriften und Unterhaltungsblätter wie *Die Gartenlaube*, deren breite Leserschaft für eine anschauliche Bebilderung vor allem der kultur- und alltagsgeschichtlichen Beiträge empfänglich war. Binde bediente damit eine stetig wachsende Nachfrage: Mit Blick auf den kontinuierlichen Rückgang der Textanteile in diesen Massenblättern während des letzten Drittels des 19. Jahrhunderts spricht die Forschung von einer immer offenkundigeren Dominanz der Bilder und einer dadurch bewirkten gezielten Leserlenkung.¹⁰ Für die reichbebilderten Werke war der Holzstich, der geradezu nach einer detaillierten Wiedergabe von Einzelheiten verlangte, die am besten geeignete Reproduktionstechnik.¹¹

Seit den frühen 1890er Jahren war Binde überdies für verschiedene Buchverlage tätig. Er illustrierte Kinder- und Jugendbücher, Romane und Novellen und arbeitete gelegentlich auch an größer angelegten Unternehmungen wie dem mehrbändigen Werk *Die Sitten der Völker* mit, das der Stettiner Völkerkundler und Anthropologe Georg Buschan seit 1914 veröffentlichte.¹² Besonders intensiv gestaltete sich dabei die Zusammenarbeit mit Joseph Kürschner, einem gut vernetzten, kommerziell erfolgreichen Literaturfunktionär, der heute vor allem als Herausgeber periodischer Schriften und

-
- 9 Gaethgens, Thomas W.: Anton von Werner. Die Proklamierung des Deutschen Kaiserreiches. Ein Historienbild im Wandel preußischer Politik. Frankfurt am Main 1990; Bartmann, Dominik: Anton von Werner. Zur Kunst und Kunstpolitik im Deutschen Kaiserreich. Berlin 1985; Schenk, Dietmar: Anton von Werner, Akademiedirektor. Dokumente zur Tätigkeit des ersten Direktors der Königlichen Akademischen Hochschule für die Bildenden Künste zu Berlin 1875–1915. Berlin 1993.
- 10 Stockinger, Claudia: An den Ursprüngen populärer Serialität. Das Familienblatt *Die Gartenlaube*. Göttingen 2018, 220–227; Mongi-Vollmer, Eva: Das Atelier des Malers. Die Diskurse eines Raums in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Berlin 2004, 12–14.
- 11 Kreidt, Ulrich: Bilder in der Kinder- und Jugendliteratur. In: Brunken, Otto u.a. (Hg.): Handbuch zur Kinder- und Jugendliteratur. Von 1850 bis 1900. Stuttgart/Weimar 2008, Sp. 95–144, hier Sp. 107–111.
- 12 Wendt, Eckhard: Stettiner Lebensbilder. Köln/Weimar/Wien 2004 (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Pommern V/40), 106f.

lexikalischer Nachschlagewerke bekannt ist. Große Erfahrung besaß der aus Gotha gebürtige Verleger, der sich nach längerer Tätigkeit in Stuttgart 1892 in Eisenach niederließ, zudem mit populären Buchreihen und Familienblättern.¹³

Dass Kürschner ein Unternehmer mit volksbildnerischen Ambitionen war, zeigt die 1897 begründete Roman- und Novellensammlung *Kürschners Bücherschatz. Bibliothek fürs Haus*, die „den Erziehern des deutschen Volkes, den deutschen Lehrern“, gewidmet war. Angesichts des wöchentlichen Erscheinens der Billigbuchreihe, für die Werke zeitgenössischer Autoren aller Literaturgattungen ausgewählt wurden, wuchs die Sammlung innerhalb weniger Jahre rasch an. In Anzeigen hieß es zu den Vorzügen der Reihe unter anderem: „gute Ausstattung, handliches Format, treffliche Illustrationen“.¹⁴ Die lebendigen, vor allem der deutschen und abendländischen Kulturgeschichte entnommenen Zeichnungen, die Binde für zahlreiche Ausgaben anfertigte, trafen ganz offensichtlich den Geschmack des Publikums. Die Ausstattung – und in diesem Zusammenhang vor allem die Bebilderung der Hefte – wurde jedenfalls in zahlreichen Zuschriften gewürdigt, die 1906 anlässlich der Ausgabe des 500. Bandes von *Kürschners Bücherschatz* als Faksimile-Druck erschienen.¹⁵ Der Verleger der Hefte, Kürschners Geschäftspartner Hermann Hillger, griff das bewährte Konzept später mit seiner eigenen Reihe *Hillgers illustrierte Volksbücher* auf, die allerdings nicht auf Unterhaltung, sondern auf Belehrung setzte und deshalb nur eine deutlich kleinere Zielgruppe erreichte.¹⁶

Joseph Kürschner und Heinrich Binde arbeiteten auch in anderen Fällen zusammen. So erschien der oben beschriebene Holzstich Binde von der Disputation an der Universität Breslau 1897 in der Zeitschrift *Moderne Kunst* als Illustration zu einem Beitrag Kürschners zur Geschichte der Promotionspraktiken an den einzelnen Fakultäten deutscher Hochschulen. Im Gegensatz zu der würdevollen, den Ernst der Disputation dokumentierenden Bilddarstellung gab sich der Autor des Textes durchaus launig: „Den pompösen Abschluss der Universitätsprüfung in allen Facultäten bildet die öffentliche Vertheidigung einzelner wissenschaftlicher Sätze, der sogenannten Thesen gegen eine Anzahl von ‚Opponenten‘. Meist läuft diese ganze Geschichte auf ein

13 Osman, Gudrun: „Wer an sich verzagt, der ist verloren“. Joseph Kürschner – Zeugnisse aus dem Leben des literarischen Enzyklopädikers und Eisenacher Kulturförderers. Bucha bei Jena 2010; Graf, Andreas: „Wenn eine Arbeit fertig ist, wird sie eben zur Waare“. Der Briefwechsel zwischen Joseph Kürschner und Balduin Möllhausen (1884–1898). In: Archiv für Geschichte des Buchwesens 41 (1994) 215–254; Balzer, Rudolf Wilhelm: Aus den Anfängen schriftstellerischer Interessenverbände. Joseph Kürschner: Autor – Funktionär – Verleger. In: Archiv für Geschichte des Buchwesens 16 (1976) Sp. 1457–1648.

14 Zit. nach Balzer: Aus den Anfängen, Sp. 1624.

15 Hillger, Hermann: Mitarbeiter und Herausgeber widmen anlässlich der Ausgabe des 500. Bandes dieses Selbstschriften-Album den Lesern und Freunden von Kürschners Bücherschatz. Berlin/Leipzig 1906.

16 Balzer: Aus den Anfängen, Sp. 1617–1633; Osman: Kürschner, 78–84.

wohl vorbereitetes Schauspiel hinaus und nur ganz ausnahmsweise tritt ein Hörer aus der ‚corona‘ hervor, um seine Einwendungen zu machen. Das giebt mitunter zu den heitersten Episoden Veranlassung und in den Geschichtsbüchern des Deutschen Universitätswesens ist mancher culturgeschichtlich bemerkwerth gebliebene Dissertationsscherz verzeichnet.“¹⁷

So kurzweilig sich der Essay von Kürschner – der übrigens mit mehreren in Breslau wirkenden Historikern, unter ihnen die ebenfalls für breitere Leserkreise schreibenden Felix Dahn und Gustav Freytag, in Kontakte stand¹⁸ – auch liest: Hier wie in vielen anderen zeitgenössischen Texten zum Promotionswesen werden Dissertation und Disputation ausschließlich als Abschluss der Studienzeit begriffen, nicht aber als möglicher Anfang einer Gelehrtenlaufbahn. Dass für eine solche akademische Karriere frühzeitig Weichen gestellt und Beziehungen genutzt wurden, ist gleichwohl in zahlreichen Fällen nachzuweisen – auch in solchen an der Philosophischen Fakultät der Universität Breslau.

Erfrischend offen sprach der Historiker Georg Kaufmann, der 1893 nach dem Tod Richard Roepells den renommierten Lehrstuhl für Mittlere und Neuere Geschichte übernommen hatte, die aktuellen Missstände an der eigenen Alma Mater 1911 in der Festschrift zur Feier des hundertjährigen Bestehens der Universität Breslau an. Die vermeintliche Selbständigkeit der Doktoranden ginge trotz aller Reformbemühungen „nicht selten an den Krücken des Professors“, der auf die wissenschaftlichen Ausarbeitungen seiner Schüler einen unbotmäßigen Einfluss nehme; auch spiele in den Verfahren die „Rivalität mit Kollegen, die als Schulhäupter glänzen“, eine nicht zu unterschätzende Rolle.¹⁹ Auch in anderen Abschnitten seiner Universitätsgeschichte sprach Kaufmann Formen der Einflussnahme (etwa auf Personalentscheidungen bei der Ergänzung des Lehrkörpers), Abhängigkeiten, Eigeninteressen der an der Fakultät agierenden Personen und Gruppen sowie Faktoren wie Konkurrenz und Cliquenbildung, die Themensetzung für Bewerbungsvorträge und die Praxis gutachterlicher Tätigkeit freimütig an.²⁰

17 K[ürschner], J[oseph]: Wie man Doctor wird. In: *Moderne Kunst. Illustrierte Zeitschrift mit Kunstbeilagen* 11 (1896/97) 351–352, hier 352. Das Kürzel „J. K.“ verwendete Kürschner nicht nur bei eigenen Veröffentlichungen, sondern auch auf dem Einband der von ihm gegründeten Reihe *Kürschners Bücherschatz*.

18 Mitscherling, Maria: Joseph Kürschner. Verzeichnis des Nachlasses in der Forschungsbibliothek Gotha und Veröffentlichung ausgewählter Stücke. Gotha 1990 (Veröffentlichungen der Forschungsbibliothek Gotha 28), 21, 25, 27, 82–84, 91.

19 Kaufmann, Georg: Festschrift zur Feier des hundertjährigen Bestehens der Universität Breslau, Bd. 1: Geschichte der Universität 1811–1911. Breslau 1911, 249. Zur Entwicklung des Historischen Seminars vgl. Bahlcke, Joachim: Das Historische Seminar der Universität Breslau 1811 bis 1945. Fachentwicklung – Personalstand – Forschungsschwerpunkte [2012/13]. In: ders.: Erinnerungskonkurrenz. Geschichtsschreibung in den böhmischen Ländern vom 16. Jahrhundert bis zur Gegenwart. Frankfurt am Main 2016 (Forschungen zu Geschichte und Kultur der böhmischen Länder 3), 217–238.

20 Kaufmann: Festschrift, Bd. 1, 132–158.

II.

Entsprechend steht das Promotionsverfahren selbst, was das begleitende Zeremoniell wie auch die fachlich-inhaltlichen Aspekte angeht, stellvertretend für den häufig mit den Schlüsselbegriffen der Modernisierung und Professionalisierung umschriebenen tiefgreifenden Wandlungsprozess der deutschen Universitäten zwischen Spätaufklärung und Erstem Weltkrieg. Aus einem gegen Gebühr und mitunter sogar in Abwesenheit des Promovenden, also ohne wirkliche Eigenleistung veranstalteten „performativen Einsetzungsritual“²¹ wurde im Laufe des 19. Jahrhunderts eine an zunehmend strengen wissenschaftlichen Kriterien gemessene Publikationsleistung einschließlich deren mündlicher Verteidigung.

Im Kontext einer akademischen Laufbahn war die am Ende des Studiums stehende Promotion zugleich aber auch der erste Akt, bei dem die Verbindung zu einem anderen (älteren) Gelehrten – zunächst und vor allem zu dem Gelehrten, der die Arbeit ange-regt hatte – eine besondere Rolle spielte. Ablesbar ist dies in vielen Fällen an Widmungen und Zueignungen in Dissertationen, die über den vordergründigen Dank für die erfolgreiche Betreuung hinaus nicht selten erste Indizien für spezielle Nahverhältnisse zwischen akademischen Lehrern und ihren Schülern liefern – Nahverhältnisse, die in späteren Jahren dann häufig den Charakter von akademischen Forschungsverbänden oder disziplinären Schulbildungen annahmen.

Eben diese personalen Aspekte bilden den Fokus, durch den die schlesische Geschichtsforschung des langen 19. Jahrhunderts in dem hier vorgelegten Sammelband betrachtet werden soll. Im Sinn einer akademischen Karriereforschung²² wird also nicht primär nach den jeweiligen Forschungsinhalten gefragt, sondern vorrangig nach den spezifischen Voraussetzungen, die angehende Wissenschaftler mitbringen mussten, um für bestimmte Positionen im akademischen Betrieb qualifiziert zu sein. Neben der Promotion ist hier – als Bedingung für das Erreichen einer Professur beziehungsweise für die Besetzung eines Lehrstuhls – die sich im Lauf des 19. Jahrhunderts zunehmend durchsetzende Habilitation zu nennen. Erste Habilitationsordnungen etablierten sich an den Universitäten Berlin (1816/17) und Freiburg im Breisgau (1818), also bereits kurz nach

21 Füssel, Marian: Ritus Promotionis. Zeremoniell und Ritual akademischer Graduierungen in der frühen Neuzeit. In: Schwinges, Rainer Christoph (Hg.): Examen, Titel, Promotionen. Akademisches und staatliches Qualifikationswesen vom 13. bis zum 21. Jahrhundert. Basel 2007 (Veröffentlichungen der Gesellschaft für Universitäts- und Wissenschaftsgeschichte 7), 411–450, hier 415. Vgl. ferner Rasche, Ulrich: Geschichte der Promotion *in absentia*. Eine Studie zum Modernisierungsprozess der deutschen Universitäten im 18. und 19. Jahrhundert. Ebd., 275–351; Müller, Rainer A. (Hg.): Promotionen und Promotionswesen an deutschen Hochschulen der Frühmoderne. Köln 2001 (Abhandlungen zum Studenten- und Hochschulwesen 10); ders. (Hg.): Bilder – Daten – Promotionen.

22 Zur deutschen Geschichtswissenschaft vgl. in diesem Kontext die grundlegende Studie von Weber, Wolfgang: Priester der Klio. Historisch-sozialwissenschaftliche Studien zur Herkunft und Karriere deutscher Historiker und zur Geschichte der Geschichtswissenschaft 1800–1970. Frankfurt a. M. u. a. ²1987 [¹1984] (Europäische Hochschulschriften III/216).

dem Ende der Napoleonischen Kriege, wobei die eigentliche Habilitationsprüfung und die auf ihrer Grundlage erteilte Lehrbefugnis (*venia legendi*) sich zunächst noch kaum auf klar abgegrenzte Fächer bezogen. Analog zu der sich erst allmählich vollziehenden Verwissenschaftlichung des Promotionswesens dauerte es noch bis weit in die zweite Jahrhunderthälfte hinein, bis in Deutschland ein halbwegs angeglicher Kanon dessen existierte, was in fachlicher Hinsicht von einem Habilitanden erwartet wurde.²³

Mit der zunehmenden Normierung der einzelnen Qualifikationsschritte auf dem Weg zur Professur eng verbunden war eine Ausdifferenzierung des universitären Lehrkörpers und damit der akademischen Hierarchie. Die Durchsetzung der Habilitation schuf mit den Privatdozenten eine unterhalb der Professorenschaft angesiedelte, finanziell in keiner Weise abgesicherte Kaste von fachlich oft hochqualifizierten Wissenschaftlern, deren bloße Zahl wie auch deren Bedeutung für die Sicherstellung der universitären Lehre im 19. Jahrhundert beständig zunahm.²⁴ Zugleich sorgte die disziplinäre Ausdifferenzierung der einzelnen Fächer – auch und gerade in der Geschichtswissenschaft – ab der zweiten Jahrhunderthälfte für eine vermehrte Einrichtung von außerordentlichen Professuren („Extraordinariaten“). Deren Inhaber genossen im Gegensatz zu den Privatdozenten in der Regel eine finanzielle Versorgung, blieben rangmäßig aber unter den ordentlichen Professoren beziehungsweise Lehrstuhlinhabern („Ordinarien“) angesiedelt – weshalb ein Extraordinariat im Rahmen einer akademischen Karriere zumeist auch nur als Zwischenstation angesehen wurde.²⁵ Resultat

-
- 23 Hammerstein, Notker: Vom Interesse des Staates. Graduierungen und Berechtigungswesen im 19. Jahrhundert. In: Schwinges (Hg.): Examen, Titel, Promotionen, 169–194, hier 176, 180, 188–192; Schubert, Ernst: Die Geschichte der Habilitation. In: Kössler, Henning (Hg.): 250 Jahre Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg. Festschrift. Erlangen 1993, 115–151. Einen kursorischen Überblick zur Entwicklung der Habilitation im Bereich der Geschichtswissenschaft bietet Weber: Priester der Klio, 130–145. Eine sowohl lokal als auch disziplinär spezialisierte Fallstudie liegt vor mit Paletschek, Sylvia: Zur Geschichte der Habilitation an der Universität Tübingen im 19. und 20. Jahrhundert – Das Beispiel der Wirtschaftswissenschaftlichen (ehemals Staatswirtschaftlichen/ Staatswissenschaftlichen) Fakultät. In: Marcon, Helmut (Hg.): 200 Jahre Wirtschafts- und Staatswissenschaften an der Eberhard-Karls-Universität Tübingen. Leben und Werk der Professoren, Bd. 2. Stuttgart 2004, 1364–1399.
- 24 Eine statistische Aufschlüsselung für die Universität Berlin bietet McClelland, Charles E.: State, Society, and University in Germany 1700–1914. London u. a. 1980, 261. McClelland zufolge wurde dort 1815 erst ein gutes Viertel der angebotenen Lehrveranstaltungen von Privatdozenten abgehalten, 1909 indes bereits über die Hälfte. Ein gleichlautender Befund findet sich bei Prah, Hans-Werner: Sozialgeschichte des Hochschulwesens. München 1978, 209. Zum Status des Privatdozenten allgemein vgl. Busch, Alexander: Die Geschichte des Privatdozenten. Eine soziologische Studie zur großbetrieblichen Entwicklung der deutschen Universitäten. Stuttgart 1959 (Göttinger Abhandlungen zur Soziologie unter Einschluß ihrer Grenzgebiete 5); Schmeiser, Martin: Akademischer Hasard. Das Berufsschicksal des Professors und das Schicksal der deutschen Universität 1870–1920. Eine verstehend soziologische Untersuchung. Stuttgart 1994, 52.
- 25 Baumgarten, Marita: Professoren und Universitäten im 19. Jahrhundert. Zur Sozialgeschichte deutscher Geistes- und Naturwissenschaftler. Göttingen 1997 (Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft 121), 16.

dieser klaren Hierarchisierung war das Leitbild (und erst viel später, in den 1960er Jahren, auch das Feindbild) der klassischen deutschen „Ordinarienuniversität“.²⁶ Zu ergänzen ist, dass gerade die Philosophischen Fakultäten noch eine zusätzliche, spezifische Klientel in Gestalt der von ihnen ausgebildeten Gymnasiallehrer gewannen, die – nicht zufällig auch mit dem Titel eines „Gymnasialprofessors“ angesprochen – über ihre schulische Lehrtätigkeit hinaus der wissenschaftlichen Forschung in vielen Fällen verbunden blieben.²⁷

Neben den einzelnen Qualifikationsschritten und Graduierungen ist auch der sich im Lauf des 19. Jahrhunderts vollziehende Wandel der universitären Berufungsverfahren in den Fokus der Bildungs- und Wissenschaftshistoriker gerückt.²⁸ In diesem Kontext ist hier also danach zu fragen, welche Konkurrenzsituation die Bewerber auf eine Breslauer Professur gegebenenfalls zu bestehen hatten und auf welche Hindernisse und Widerstände sie trafen, welche Rolle wissenschaftliche, aber möglicherweise auch außerwissenschaftliche Aspekte und Beziehungen im Berufungsverfahren spielten und nicht zuletzt, wie die Stellenbesetzung in den universitären Gremien und auch in einer breiteren Öffentlichkeit aufgenommen wurde.

Zugleich kommt hier die staatliche Seite ins Spiel: Während Promotionen und Habilitationen weitgehend universitätsinterne Angelegenheiten blieben, wird nicht umsonst auch von „Berufungspolitik“ – als fester Bestandteil staatlicher Bildungs- und Hochschulpolitik²⁹ – gesprochen. Dies gilt insbesondere für die mit dem Namen des

26 McClelland: *State, Society, and University*, 267.

27 Baumgarten: *Professoren und Universitäten*, 13f.; Lundgreen, Peter: Zur Konstituierung des „Bildungsbürgertums“: Berufs- und Bildungsauslese der Akademiker in Preußen. In: Conze, Werner/Kocka, Jürgen (Hg.): *Bildungsbürgertum im 19. Jahrhundert*, Tl. 1: Bildungssystem und Professionalisierung in internationalen Vergleichen. Stuttgart 1985 (*Industrielle Welt* 38), 79–108, hier 83; Stichweh, Rudolf: Differenzierung von Schule und Universität im 18. und 19. Jahrhundert. In: Schubring, Gerd (Hg.): ‚Einsamkeit und Freiheit‘ neu besichtigt. *Universitätsreformen und Disziplinenbildung in Preußen als Modell für Wissenschaftspolitik im Europa des 19. Jahrhunderts*. Stuttgart 1991 (*Boethius. Texte und Abhandlungen zur Geschichte der Mathematik und der Naturwissenschaften* 24), 38–49.

28 Baumgarten: *Professoren und Universitäten*, 160–172; Weber: *Priester der Klio*, 160–182; McClelland: *State, Society, and University*, 182–184; Coelln, Christian von: Die Entwicklung von Berufsrecht und Berufungsverfahren. In: Hesse, Christian/Schwinges, Rainer Christoph (Hg.): *Professorinnen und Professoren gewinnen. Zur Geschichte des Berufungswesens an den Universitäten Mitteleuropas*. Basel 2012 (*Veröffentlichungen der Gesellschaft für Universitäts- und Wissenschaftsgeschichte* 12), 105–125; Brocke, Bernhard vom: *Berufungspolitik und Berufungspraxis im Deutschen Kaiserreich*. Ebd., 55–103.

29 Pfetsch, Frank R.: *Zur Entwicklung der Wissenschaftspolitik in Deutschland 1750–1914*. Berlin 1974; Bruch, Rüdiger vom: *Wissenschaft, Politik und öffentliche Meinung. Gelehrtenpolitik im Wilhelminischen Deutschland (1890–1914)*. Husum 1980 (*Historische Studien* 435); ders.: *Gelehrtenpolitik und politische Kultur im späten Kaiserreich*. In: Schmidt, Gustav/Rüsen, Jörn (Hg.): *Gelehrtenpolitik und politische Kultur in Deutschland 1830–1930*. Bochum 1986, 77–106; ders.: *Wissenschaftspolitik, Wissenschaftssystem und Nationalstaat im Deutschen Kaiserreich*. In: Kaufhold, Karl Heinrich/Söseman, Bernd (Hg.): *Wirtschaft, Wissenschaft und Bil-*

preußischen Kultusbeamten Friedrich Althoff verbundene Epoche zwischen 1882 und 1907 („Ära Althoff“), die zu Recht als eine Phase der besonders rigiden Einmischung des Kultusministeriums in laufende Berufungsverfahren an den preußischen Universitäten gilt – an den betroffenen Fakultäten vorbei oder notfalls auch gezielt gegen sie.³⁰

Die Zahl der Historiker- und Gelehrtenbiographien, anhand derer sich die vorstehend genannten Karriereschritte und -muster nachvollziehen lassen, ist kaum mehr überschaubar. Jenseits individueller Einzelfallbetrachtungen gilt es freilich ebenso, distinktive Merkmale des „Gelehrtenstandes“ als spezifische soziale Gruppe im Blick zu behalten. Der tiefgreifende Wandel des Berufs- und Selbstbildes der deutschen Professorenenschaft zwischen Spätaufklärung und Jahrhundertwende, ihr Aufstieg zu einer gesellschaftlichen Elite – der „Vorhut einer Aristokratie des Geistes“³¹ – und zugleich ihre zunehmend enger werdende Einbindung in den Staatsdienst ist in der Forschung mit den Begriffen Sozialprestige, Status und Habitus³² verschiedentlich beschrieben und, im Rahmen kollektivbiographischer Ansätze, hinsichtlich ganz verschiedener Fragestellungen analysiert worden.³³

derung in Preußen. Zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte Preußens vom 18. bis zum 20. Jahrhundert. Stuttgart 1998 (Vierteljahrschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte. Beihefte 148), 73–89; Brocke, Bernhard vom: Preußische Hochschulpolitik im 19. und 20. Jahrhundert. Kaiserreich und Weimarer Republik. In: Buchholz, Werner (Hg.): Die Universität Greifswald und die deutsche Hochschullandschaft im 19. und 20. Jahrhundert. Stuttgart 2004 (Beiträge zur Universitäts- und Wissenschaftsgeschichte 10), 27–56.

- 30 Brocke, Bernhard vom: Hochschul- und Wissenschaftspolitik in Preußen und im Deutschen Kaiserreich 1882–1907. Das „System Althoff“. In: Baumgart, Peter (Hg.): Bildungspolitik in Preußen zur Zeit des Kaiserreichs. Stuttgart 1980 (Preußen in der Geschichte 1), 9–118; ders.: Preußische Hochschulpolitik, 32–41; McClelland: *State, Society, and University*, 269, 282f.; Baumgarten: *Professoren und Universitäten*, 187–193; Vierhaus, Rudolf: *Zur Entwicklung der Wissenschaften im deutschen Kaiserreich (1870–1914)*. In: ders.: *Vergangenheit als Geschichte. Studien zum 19. und 20. Jahrhundert*. Hg. v. Hans Erich Bödeker, Benigna von Krusenstjern und Michael Matthiesen. Göttingen 2003 (Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte 183), 409–422, hier 414–416; Laitko, Hubert: *Friedrich Althoff und seine Professoren. Oder die Dreieinigkeit von Information, Intuition und Supervision*. In: Banse, Gerhard (Hg.): *Von Aufklärung bis Zweifel. Beiträge zu Philosophie, Geschichte und Philosophiegeschichte. Festschrift für Siegfried Wollgast*. Berlin 2008 (*Abhandlungen der Leibniz-Sozietät der Wissenschaften* 25), 189–227.
- 31 McClelland: *State, Society, and University*, 265 („the vanguard of an aristocracy of the mind“).
- 32 Vgl. exemplarisch Füssel, Marian: *Akademische Lebenswelt und gelehrter Habitus. Zur Alltagsgeschichte des deutschen Professors im 17. und 18. Jahrhundert*. In: *Jahrbuch für Universitäts-geschichte* 10 (2007) 35–51; Demm, Eberhard/Suchoples, Jaroslaw (Hg.): *Akademische Lebenswelten. Habitus und Sozialprofil von Gelehrten im 19. und 20. Jahrhundert*. Frankfurt a. M. u. a. 2011.
- 33 McClelland, Charles: *Die deutschen Hochschullehrer als Elite 1815–1850*. In: Schwabe, Klaus (Hg.): *Deutsche Hochschullehrer als Elite 1815–1945*. Boppard am Rhein 1988 (*Deutsche Führungsschichten in der Neuzeit* 17), 27–53; Jansen, Christian: *Die soziale Lage der Hochschullehrerschaft im Kaiserreich und in der Weimarer Republik im Vergleich. Zum Beispiel Heidelberg*. In: Buchholz (Hg.): *Die Universität Greifswald*, 169–189; Ries, Klaus: *Professoren als bürgerli-*

Wenn die fachlichen Inhalte akademischer Geschichtsforschung im Folgenden also ausdrücklich nicht Gegenstand der einzelnen Fallstudien sein sollen, so bedeutet dies keinesfalls, dass die Karrieren der in Schlesien wirkenden Historiker losgelöst von deren Einbindung in interne oder auch universitäts- und provinzübergreifende Netzwerke betrachtet werden könnten. Den Rahmen hierfür bildet zum einen die sich in Breslau ebenso wie an anderen Universitäten seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts beschleunigt vollziehende disziplinäre Ausdifferenzierung der Geschichtswissenschaft, die sich an einer quantitativen Zunahme der Lehrstühle und Extraordinariate ablesen lässt.³⁴ Nicht zuletzt die anfänglich vor allem in den laienhaft oder doch bestenfalls semiprofessionell agierenden Geschichtsvereinen verankerte Disziplin der Landesgeschichte setzte sich auf der universitären Ebene erst mit einiger Verspätung durch.³⁵

che Werteproduzenten. In: Hahn, Hans-Werner (Hg.): Bürgerliche Werte um 1800. Entwurf, Vermittlung, Rezeption. Köln/Weimar/Wien 2005, 51–68; Wagner, Frank: Professoren in Stadt und Staat. Das Beispiel der Berliner Universitätsordinarien. In: Schwinges, Rainer Christoph (Hg.): Universität im öffentlichen Raum. Basel 2008 (Veröffentlichungen der Gesellschaft für Universitäts- und Wissenschaftsgeschichte 10), 365–385; Lundgreen, Peter: Professoren: Wissenschaftler, Hochschullehrer, Bildungsbürger. In: Thom, Ilka (Hg.): Mittendrin. Eine Universität macht Geschichte. Eine Ausstellung anlässlich des 200-jährigen Jubiläums der Humboldt-Universität zu Berlin, 16. April bis 15. August 2010. Berlin 2010, 248–255; Birn, Marco/Moritz, Werner: Karriere in der Heimat. Heidelberger Professoren und ihre regionale Bindung im 19. Jahrhundert. In: Krauß, Martin (Hg.): Stadt, Land, Heimat. Beiträge zur Geschichte der Metropolregion Rhein-Neckar im Industriezeitalter. Ubstadt-Weiher u. a. 2011, 215–238; Meusbürger, Peter/Schuch, Thomas: Karrieren, soziale Herkunft und räumliche Mobilität der Heidelberger Professoren 1803–1932. In: Demm/Suchoples (Hg.): Akademische Lebenswelten, 217–249; Schopferer, Julia: Sozialgeschichte der halleschen Professoren 1694–1806. Lebenswege, Netzwerke und Raum als Strukturbedingungen von universitärer Wissenschaft und frühmoderner Gelehrtenexistenz. Halle a. d. Saale 2016 (Studien zur Geschichte und Kultur Mitteldeutschlands); Hirschfeld, Gerhard: Deutsche Professoren im Ersten Weltkrieg. In: Runde, Ingo (Hg.): Die Universität Heidelberg und ihre Professoren während des Ersten Weltkriegs. Heidelberg 2017 (Heidelberger Schriften zur Universitätsgeschichte 6), 59–76. Speziell für die Universität Breslau vgl. Czapliński, Marek: Wolność, obiektywizm, niezależność poglądów profesorów Uniwersytetu Wrocławskiego w XIX wieku. Studium wybranych przykładów. In: Stępiński, Włodzimierz (Hg.): Tempus nostrum est. Księga pamiątkowa ofiorowania profesorowi Edwardowi Włodaczykowi w 60. rocznicę urodzin. Szczecin 2006, 427–442; Harasimowicz, Jan: Profesorowie – Professors. In: ders. (Hg.): Księga Pamiątkowa Jubileuszu 200-lecia utworzenia Państwowego we Wrocławiu – Commemorative Book for the 200th Anniversary of the Establishment of the State University in Wrocław, Bd. 2: Universitas litterarum Wratislaviensis 1811–1945. Wrocław 2013, 590–613.

- 34 Bahlcke: Das Historische Seminar der Universität Breslau, 217–238; Herzig, Arno: Geschichtsforschung in der Metropole Breslau. Das Historische Seminar der Universität Breslau im 19. Jahrhundert. In: Bahlcke, Joachim/Gehrke, Roland (Hg.): Institutionen der Geschichtspflege und Geschichtsforschung in Schlesien. Von der Aufklärung bis zum Ersten Weltkrieg. Köln/Weimar/Wien 2017 (Neue Forschungen zur Schlesischen Geschichte 26), 73–83.
- 35 Mit dem konkreten Blick auf Bayern (Universität München), Preußen (Berlin), Sachsen (Leipzig), das Rheinland (Bonn) und Tirol (Innsbruck) vgl. Friedrich, Cathrin: Regionale Varianten

Eng mit akademischen Lehrer-Schüler-Verhältnissen verknüpft sind zum anderen die diversen methodischen Schulen der Geschichtswissenschaft, die aufgrund eines überregional ausgestalteten Berufungswesens rasch an verschiedenen Universitäten Preußens und ganz Deutschlands präsent waren, entsprechend interagierten und – mit den jeweiligen „Kontrahenten“ – auch gehörig stritten.³⁶ Zu fragen ist also, welche personellen und institutionellen Kontakte die betrachteten Historiker im Lauf ihrer Karriere pflegten, zu welchen Anlässen man sich hochschulübergreifend überhaupt begegnete und auf welche Weise Konflikte zwischen Wissenschaftlern ausgetragen wurden – einerlei, ob es sich dabei um inhaltlich begründete akademische Dispute oder (nicht zu selten) um persönliche Auseinandersetzungen handelte.

Gerade im Fall der preußischen Provinz Schlesien gewönne man freilich ein unvollständiges Bild, richtete man den Blick ausschließlich auf die dort erst 1811 begründete Landesuniversität in Breslau. Dem Charakter dieser Alma Mater als einer noch jungen und vergleichsweise unbeliebten „Durchgangsuniversität“ – an der es die dorthin berufenen Wissenschaftler oft nur für wenige Jahre aushielten, bevor sie andernorts dem Höhepunkt ihrer Karriere zustrebten³⁷ – ist es geschuldet, dass im Oderland die außeruniversitären Institutionen der Geschichtsforschung fast zwangsläufig eine wichtigere Rolle spielten als anderswo.³⁸ Gefragt wird daher nach den Verflechtungen zwischen universitärer Forschung und Lehre einerseits sowie den Archiven und Bibliotheken,³⁹

der Institutionalisierung von Landesgeschichte im Vergleich. In: Middell, Matthias/Lingelbach, Gabriele/Hadler, Frank (Hg.): Historische Institute im internationalen Vergleich. Leipzig 2001 (Geschichtswissenschaft und Geschichtskultur im 20. Jahrhundert 3), 221–246.

36 Bruch, Rüdiger vom: Historiker und Nationalökonomien im Wilhelminischen Deutschland. In: Schwabe (Hg.): Deutsche Hochschullehrer, 105–150, hier 123–132; ders.: Wissenschaftspolitik, 82–84. Detailliert hierzu vgl. Weber: *Priester der Klio*, 199–293, der hier, unter dem Leitbegriff der „Verflechtung“, im Wesentlichen drei große, auf dem Lehrer-Schüler-Verhältnis basierende historiographische Schulen – die Leopold von Rankes, die Johann Gustav Droysens und schließlich diejenige Theodor Mommsens – unterscheidet und in ihrer personellen Zusammensetzung für jeweils mehrere Generationen nachzeichnet.

37 Bahlcke: *Das Historische Seminar der Universität Breslau*, 217.

38 Mit Blick auf diese außeruniversitären Institutionen ist zu verweisen auf den Band von Bahlcke/Gehrke (Hg.): *Institutionen der Geschichtspflege und Geschichtsforschung in Schlesien*, an den die hier vorliegende Aufsatzsammlung thematisch anknüpft.

39 Mrozowicz, Wojciech: Die Bibliotheken Schlesiens als Orte der Geschichtspflege vor dem Ersten Weltkrieg – unter besonderer Berücksichtigung der Universitäts- und der Stadtbibliothek in Breslau. In: Bahlcke/Gehrke (Hg.): *Institutionen der Geschichtspflege und Geschichtsforschung in Schlesien*, 365–379; Żerelik, Rościsław: Das „Königliche Akademische Provinzialarchiv“ zu Breslau. *Geschichtspflege im Spiegel der Organisation des schlesischen Archivwesens im 19. Jahrhundert*. Ebd., 381–392. Einen vergleichbaren Blick auf den deutschen Südwesten richtet Wolgast, Eike: *Heidelberger Professoren als Karlsruher Archivare – Karlsruher Archivare als Heidelberger Professoren*. In: Kretzschmar, Robert (Hg.): *Staatliche Archive als landeskundliche Kompetenzzentren in Geschichte und Gegenwart*. Zum 65. Geburtstag von Volker Rödel. Stuttgart 2010 (Werkhefte der Staatlichen Archivverwaltung Baden-Württemberg A 22), 163–180.

den Museen⁴⁰ und den historischen Vereinen⁴¹ andererseits. Gefragt wird aber ebenso nach dem Anteil besonderer religiöser Gruppen an der Geschichtsschreibung in Schlesien, die qua Hauptberuf zwangsläufig außerhalb der akademischen Fachgemeinschaft standen – konkret nach der historiographischen Produktion katholischer und auch jüdischer Theologen.

Schließlich darf der Blick auch nicht ausschließlich auf den sprichwörtlichen Elfenbeinturm – die akademische Ebene – gerichtet bleiben, sondern muss ebenso die Verflechtungen zwischen Wissenschaft und Politik berücksichtigen. So ist gerade das 19. Jahrhundert wiederholt als die hohe Zeit des (partei-)politisch engagierten oder gar parlamentarisch aktiven „politischen Professors“ beschrieben worden – ein Begriff, der in der historischen Forschung entsprechend breiten Niederschlag gefunden hat.⁴² Hier ist die Haltung der betrachteten Gelehrten zu den großen politischen Zäsuren und Umbrüchen des Untersuchungszeitraums in den Fokus zu rücken – etwa zur Revolution von 1848/49 oder zum deutschen Einigungsprozess der Jahre 1866 bis 1871, was im Zweifel wiederum Rückschlüsse auf eine eher großdeutsche oder eher kleindeutsch-borussische Orientierung zulässt. Auch ein professorales Engagement in den größeren nationalen Agitationsvereinen der Wilhelminischen Ära ist gegebenenfalls zu berücksichtigen.⁴³

40 Bończuk-Dawidziuk, Urszula: Geschichtspflege im Breslauer Universitätsmuseum und in anderen Museen Schlesiens vor dem Ersten Weltkrieg. In: Bahlcke/Gehrke (Hg.): Institutionen der Geschichtspflege und Geschichtsforschung in Schlesien, 297–322.

41 Um hier nur den wichtigsten und langlebigsten schlesischen Geschichtsverein zu berücksichtigen, vgl. Kersken, Norbert: Breslau als Zentrum landesgeschichtlicher Forschung: Der „Verein für Geschichte und Alterthum Schlesiens“. Ebd., 87–120.

42 Brocke, Bernhard vom: Professoren als Parlamentarier. In: Schwabe (Hg.): Deutsche Hochschul-lehrer, 55–92; Muhlack, Ulrich: Der „politische Professor“ im Deutschland des 19. Jahrhunderts. In: Burkholz, Roland/Gärtner, Christel/Zehentreiber, Ferdinand (Hg.): Materialität des Geistes. Zur Sache Kultur – im Diskurs mit Ulrich Overmann. Weilerswist 2001, 185–204; Rebenich, Stefan: Theodor Mommsen, die deutschen Professoren und die Revolution von 1848. In: Demandt, Alexander (Hg.): Theodor Mommsen. Wissenschaft und Politik im 19. Jahrhundert. Berlin/Boston 2005, 13–35; Vierhaus, Rudolf: Der politische Gelehrte im 19. Jahrhundert. In: ders.: Vergangenheit als Geschichte, 302–318; Speitkamp, Winfried: Zwischen Aufklärung, Reform und Restauration. Gießener Professoren als Politiker im frühen 19. Jahrhundert. In: Carl, Horst (Hg.): Universalität in der Provinz. Die vormoderne Landesuniversität Gießen zwischen korporativer Autonomie, staatlicher Abhängigkeit und gelehrten Lebenswelten. Darmstadt 2009 (Arbeiten der Hessischen Historischen Kommission N. F. 30), 123–139; Ries, Klaus: Burschenturner, politische Professoren und die Entstehung einer neuen Öffentlichkeit. In: Brunck, Helena (Hg.): „... ein großes Ganzes ...“, wenn auch verschieden in seinen Teilen“. Beiträge zur Geschichte der Burschenschaft. Heidelberg 2012 (Darstellungen und Quellen zur Geschichte der deutschen Einheitsbewegung im neunzehnten und zwanzigsten Jahrhundert 19), 1–123; Kraus, Hans-Christof: Zur parlamentarischen Rhetorik politischer Professoren. Friedrich Christoph Dahlmann und Friedrich Julius Stahl. In: Feuchter, Jörg (Hg.): Parlamentarische Kulturen vom Mittelalter bis in die Moderne. Reden, Räume, Bilder. Düsseldorf 2013 (Beiträge zur Geschichte des Parlamentarismus und der politischen Parteien 164; Parlamente in Europa 2), 197–212.

43 Bruch: Gelehrtenpolitik, 90–94; ders.: Historiker und Nationalökonom, 132–135.

Zugleich gilt, dass eine gründliche Beschäftigung mit den historiographischen Traditionen eines 1945 polnisch gewordenen Landes ohne die Einbeziehung der neueren polnischen Forschung wenig sinnvoll erscheint. Dabei ist zunächst freilich zu konstatieren, dass die polnische Wissenschaftsgeschichtsschreibung sich den hier einschlägigen Phänomenen – akademische Hierarchien, Karriereverläufe, Schul- und Netzwerkbildungen während des langen 19. Jahrhunderts – jenseits biographischer Einzelfallbetrachtungen erst in Umrissen zugewandt hat. Auch eine konzentrierte Gesamtbetrachtung der Breslauer Geschichtswissenschaft, wie sie etwa für die dortige Germanistik mittlerweile vorliegt,⁴⁴ fehlt von polnischer Seite bislang. Anschlussfähige Ansätze existieren allerdings zur disziplinären Ausdifferenzierung der historischen Wissenschaften (Geschichte, Archäologie, Kunstgeschichte) während der Frühzeit der Universität Breslau, insbesondere im Zusammenhang mit der Person Johann Gustav Gottlieb Büschings,⁴⁵ sowie zum spezifischen Beitrag jüdischer Wissenschaftler zur Breslauer Geschichtsforschung.⁴⁶ In der bewussten Einbeziehung polnischer Historikerinnen und Historiker versteht der vorliegende Band sich als Anregung, die vorstehend skizzierten Forschungspostulate am Beispiel Schlesiens auch künftig im fruchtbaren Austausch zwischen deutscher und polnischer Wissenschaft weiter zu verfolgen.

Unter der im Obertitel dieses Bandes aufscheinenden Begriffstrias „Gelehrte – Schulen – Netzwerke“ lassen sich die im Folgenden präsentierten Einzelsonden jedenfalls treffend zusammenzufassen. Den Voraussetzungen, Begleitumständen und Problemen einer individuellen Historikerkarriere im Schlesien des langen 19. Jahrhunderts wird darin ebenso breiter Raum gewidmet wie den Kontakten, Verflechtungen und Konflikten innerhalb der wissenschaftlichen Gemeinde. Soweit diese Interaktionen wiederum

44 Unter retrospektiver Berücksichtigung auch der Zeit vor dem Ersten Weltkrieg vgl. die deutschsprachige Publikation von Kunicki, Wojciech: *Germanistik in Breslau 1918–1945*. Dresden 2002 (Silesiaca 2).

45 Bończuk-Dawidziuk, Urszula/Jęzierska, Anna/Wojtyła, Arkadiusz: Wykaz zawartości Akt Büschinga z lat 1810–1812 ze zbiorów Biblioteki Uniwersyteckiej we Wrocławiu. In: *Hereditas Monasteriorum* 3 (2014) 241–300; dies.: Zbiory biblioteczne, archiwalne i artystyczne znajdujące się w 1811 r. w opactwie norbertanów we Wrocławiu w świetle inwentarza i sprawozdania z postępowania kasacyjnego z Akt Büschinga. In: *Hereditas Monasteriorum* 4 (2014) 295–329; Bończuk-Dawidziuk, Urszula: Wkład Johanna Gustava Büschina (1783–1929) w tworzenie bazy materialnej i koncepcji naukowo-dydaktycznych Uniwersytetu Wrocławskiego. In: *Harasimowicz, Jan* (Hg.): *Księga Pamiątkowa Jubileuszu 200-lecia utworzenia Państwowego we Wrocławiu – Commemorative Book for the 200th Anniversary of the Establishment of the State University in Wrocław*, Bd. 4: *Uniwersytet Wrocławski w kulturze europejskiej XIX i XX wieku – Wrocław University in the European Culture of the 19th and 20th Centuries*. Wrocław 2015, 57–67; Bończuk-Dawidziuk, Urszula/Burdukiewicz, Jan Michał/Demidziuk, Krzysztof: *Profesor Büsching na Uniwersytecie Wrocławskim. Początki archeologii akademickiej w Europie*. In: *Hałub, Marek/Mańko-Matysiak, Anna* (Hg.): *Śląska republika uczonych – Schlesische Gelehrtenrepublik – Slezská vědecká obec*, Bd. 7. Wrocław 2016, 180–204.

46 Kalinowska-Wójcik, Barbara: *Między Wschodem i Zachodem. Ezechiel Zivier (1868–1925). Historyk i archiwista*. Katowice 2015.

den spezifischen methodischen Rahmen der Sicht auf die Vergangenheit betrafen, beeinflussten sie ihrerseits naturgemäß die Themen und konkreten Perspektiven von Geschichtsschreibung. Diese fachlichen Inhalte der Historiographie in Schlesien zwischen Spätaufklärung und Erstem Weltkrieg wiederum sollen den Schwerpunkt eines weiteren, in Vorbereitung befindlichen Bandes bilden, der insofern an die hier vorgelegte Aufsatzsammlung direkt anschließen wird.

III.

Der erste thematische Block („Akademische Qualifikations- und Karrieremuster in der Breslauer Geschichtswissenschaft“) umfasst zwei Beiträge, die in zeitlicher und sachlicher Hinsicht gezielt einen weiteren Zugriff wählen. Beide widmen sich der Frage, nach welchen Regularien, Anforderungen und Erwartungen der Lehrkörper der Philosophischen Fakultät der Universität Breslau nach deren Neugründung 1811 ergänzt und erweitert wurde.

Voraussetzung für eine jede akademische Laufbahn war seit dem frühen 19. Jahrhundert die Habilitation. *Joachim Bahlcke* skizziert zunächst die im Jahrhundert der Aufklärung einsetzenden Bemühungen, die akademische Graduierung und die Erteilung der Lehrbefugnis zu entkoppeln und eine über der Promotion stehende neue Qualifikationsform zu etablieren, um im Anschluss Anspruch und Wirklichkeit des Habilitationsverfahrens in den Blick zu nehmen. Die Analyse von Herkunft, akademischer Sozialisation und Werdegang der rund drei Dutzend Habilitanden der Geschichtswissenschaft, die zwischen 1811 und 1914 eine Aufnahme in den Lehrkörper der Philosophischen Fakultät anstrebten, zeigt deutlich, dass eine erfolgreiche Karriere unabhängig von Begabung, Talent und Leistung stets von einer Vielzahl von Faktoren abhing: von familiären und finanziellen Gegebenheiten, der spezifischen Konkurrenzsituation vor Ort, politischen und gesellschaftlichen Rahmenbedingungen sowie der Belastbarkeit individueller Netzwerke. Letztlich war ein Aufstieg an der Universität bis zum frühen 20. Jahrhundert weder plan- noch kalkulierbar. Generell bestätigt sich der allgemeine Befund, dass gescheiterte Karrieren von Privatdozenten nur selten im Fokus der bildungsgeschichtlichen Fokus stehen.

Stellte die Habilitation eine wesentliche Voraussetzung zur Erlangung einer Professur dar, so richtet *Roland Gehrke* in seinem Beitrag den Fokus auf die im Spannungsfeld zwischen universitärem Autonomieanspruch und ministerieller Aufsicht durchgeführten Berufungsverfahren, die die anschließend in Breslau tätigen Historiker nach 1848 durchliefen. Hier zeigte sich das Problem einer typischen „Durchgangsuniversität“, qualifizierte Geschichtswissenschaftler erstens überhaupt einmal zu gewinnen und sie, wenn sie dem Ruf denn Folge geleistet hatten, zweitens auch längerfristig in Breslau zu halten. Die wegen der häufigen Abwesenheit des Parlamentariers Richard Roepell 1874 provisorisch eingerichtete Ergänzungsprofessur für Mittlere und Neuere Geschichte jedenfalls erlebte in knapp zwei Jahrzehnten nicht weniger als sechs Neubesetzungen.

Zwar zog Breslau etwa mit Dietrich Schäfer (in Breslau 1884–1888) oder Eduard Meyer (in Breslau 1885–1889) auch einige später sehr bedeutende Historiker an, doch lehrten diese dort lediglich in der Frühphase ihrer Karriere. Immerhin gelang es der Breslauer Philosophischen Fakultät auch während der berüchtigten „Ära Althoff“ um die Jahrhundertwende, ihre Autonomie hinsichtlich der Besetzung geschichtswissenschaftlicher Lehrstühle weitgehend zu wahren und Oktroi-Versuche der ministeriellen Seite abzuwehren.

Ein zweiter thematischer Block („Historiker- und Gelehrtenkarrieren an der Universität Breslau“) stellt Werdegänge und Wirkungskreise ausgewählter Geschichtsforscher vor, die jeweils einen bestimmten Gelehrtentypus verkörperten und prägend auf ihr jeweiliges Fachgebiet einwirkten.

Dass die Jahrzehnte um 1800 für die schlesische landesgeschichtliche Forschung eine Scharnierfunktion zwischen der Historiographie der Aufklärungszeit und der modernen kritischen Geschichtswissenschaft besaßen, verdeutlicht *Norbert Kersken* am Beispiel des aus Berlin gebürtigen Historikers und Wissenschaftsorganitors Johann Gustav Gottlieb Büsching. Dessen Aufgabengebiet in Breslau war denkbar breit, so dass seine Tätigkeit in den zwei Jahrzehnten zwischen 1809 und 1829 für die Entwicklung gleich mehrerer Einzelwissenschaften prägend wurde. Ein besonders scharfes Profil entwickelte Büsching im Bereich der sich herausbildenden universitären Geschichtswissenschaft und der schlesischen Landesgeschichte. Vorgestellt werden zudem Personen und Personenkreise, die sich in jener Phase in Breslau und Umgebung der Erforschung der Vergangenheit widmeten. Dazu zählten auch Dilettanten, die „begeisterten Liebhaber“ der Geschichte, meist unzulänglich geschulte Juristen, Pfarrer, Lehrer und Ärzte, auf die gerade die orts- und landesgeschichtliche Forschung noch das ganze 19. Jahrhundert über angewiesen bleiben sollte.

Die wissenschaftliche und wissenschaftsorganisatorische Tätigkeit des aus Zerbst stammenden Historikers Gustav Adolf Harald Stenzel wird von *Ulrich Schmülewski* beleuchtet. Stenzel, der mit einer Tochter des ebenfalls in Breslau lehrenden Historikers Gabriel Gottfried Bredow verheiratet war, begründete das Historische Seminar in seiner frühen Form, führte als einer der ersten Geschichtsforscher die historisch-kritische Methode in Lehre und Forschung ein und schuf mit der Gründung des Vereins für Geschichte und Alterthum Schlesiens eine wichtige Plattform für alle landesgeschichtlichen Bemühungen. Darüber hinaus leistete Stenzel Grundlegendes im Rahmen des schlesischen Archivwesens.

Der auf Stenzel nachfolgende Historiker Richard Roepell hatte dessen Lehrstuhl nominell zwischen 1854 und 1893 inne, also für annähernd vier Jahrzehnte. Zwar hatte Roepell sich mit dem 1840 vorgelegten ersten Band einer breitangelegten *Geschichte Polens* schon früh den Ruf eines „Polenspezialisten“ erworben, doch verkörperte er zugleich den im 19. Jahrhundert populären Typus des „politischen Professors“, dessen wissenschaftliches Schaffen in späteren Jahren deutlich hinter sein öffentliches Wirken als nationalliberaler Parlamentarier zurücktrat. *Matthias Barelkowski* zeichnet in seinem Beitrag die wissenschaftliche ebenso wie die politische Karriere Roepells detailliert nach

und relativiert dabei den Nimbus des „Polenfreundes“, den Roepell sich als Förderer polnischer Studenten in Breslau erwarb. So habe dieser eine mögliche Erneuerung der polnischen Staatlichkeit weniger aus Sympathie als vielmehr aus nüchterner preußisch-deutscher Staatsräson heraus befürwortet: als „Pufferstaat“ in einem künftigen Krieg gegen Russland.

Wie durchlässig die Grenzen zwischen den wissenschaftlichen Disziplinen auch in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts noch waren, zeigt das Beispiel der beiden in Breslau lehrenden Juristen Theodor Mommsen und Otto Friedrich von Gierke, die beide ein breites historiographisches Œuvre hinterließen. Der Umstand, dass das geltende Recht seine wesentlichen Grundlagen in den lateinischen Rechtsquellen fand, weckte Mommsens generelles Interesse an der Geschichte des griechisch-römischen Altertums, deren Erforschung er sich als der später wohl prominenteste deutsche Althistoriker überhaupt zur Lebensaufgabe machte. In Breslau wirkte Mommsen indes nur vier Jahre lang und versah die dortige Alma Mater rückblickend mit wenig schmeichelhaften Attributen, wie *Steffen Schlinker* in seinem vergleichend angelegten Aufsatz herausarbeitet. Der um 24 Jahre jüngere Gierke brachte es demgegenüber auf immerhin 13 Breslauer Jahre. Im Unterschied zu Mommsen galt sein Augenmerk vornehmlich dem mittelalterlichen deutschen Recht, das Gierke als Ausdruck einer zeitlosen, von konkreten staatlichen Gegebenheiten losgekoppelten Rechtsordnung begriff.

Die im 19. Jahrhundert häufig enge Verbindung zwischen Archivwesen und akademischer Wissenschaft verkörpert idealtypisch Colmar Grünhagen, der 1862 zum Leiter des schlesischen Provinzialarchivs bestellt und vier Jahre später zum Extraordinarius an der Universität Breslau berufen wurde, womit die Disziplin der schlesischen Landesgeschichte erstmals eine feste universitäre Verankerung erfuhr. In seinem Anliegen, eine enge historische Verbindung Schlesiens zu Preußen aufzuzeigen und diese möglichst weit zurückzuverfolgen, ist Grünhagen fraglos der „borussischen Schule“ der Geschichtsschreibung zuzuordnen. *Andreas Rütger* warnt jedoch davor, ihn lediglich als Panegyriker der Metropole Breslau und Apologeten eines preußischen geschichtlichen Auftrags abzutun. Vielmehr sei Grünhagen, der seit 1871 auch für mehrere Jahrzehnte an der Spitze des Vereins für Geschichte und Alterthum Schlesiens stand, als ein ebenso produktiver wie schöpferischer Historiker anzusprechen, der seine vielseitigen Variationen zu den Themenkreisen Friedrich II. von Preußen und Schlesien stets weiter vorangetrieben habe.

Der dritte thematische Block („Geschichtsforschung in Schlesien zwischen Universität und außeruniversitären Institutionen“) widmet sich den Querverbindungen zwischen akademischer Historiographie und anderen Orten beziehungsweise Institutionen, an denen Geschichtsschreibung im weitesten Sinne produziert wurde.

Wie eng sich der entsprechende Konnex gerade auch in personeller Hinsicht gestaltete, zeigt *Urszula Bończuk-Dawidziuk* am Beispiel der schlesischen Museumslandschaft des 19. und frühen 20. Jahrhunderts auf. Ausgehend von dem generellen Befund, dass Museen neben ihrer primären Aufgabe der Aufbewahrung, Erhaltung und Zurschaustellung meist auch in die akademische Forschung und Lehre eingebunden sind, wird

nachgezeichnet, dass die Leitung eines Museums in vielen Fällen fester Bestandteil einer akademischen Karriere war. Dies gilt zunächst für das Breslauer Universitätsmuseum selbst, an dessen Spitze vor 1914 stets ein Ordinarius für Klassische Philologie stand, dies gilt aber auch für eine Reihe weiterer historischer und kunstgeschichtlicher Museen des Oderlandes, deren Leitungspersonal von der Autorin detailliert beschrieben wird. Zugleich konstatiert sie für die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts einen Professionalisierungsprozess, in dessen Verlauf sich vor allem die neu eröffneten Museen ein klareres Profil gaben, ihre Sammlungen also stärker auf spezifische Genres hin ausrichteten.

Solche Professionalisierungsprozesse berührten letztlich auch einen Bereich, der auf den ersten Blick der universitären Historiographie denkbar fern zu stehen scheint: der Hof- und Dynastiegeschichtsschreibung. In dem aus Hirschberg gebürtigen Aristokraten Rudolf Graf von Stillfried-Alcántara, als studierter Jurist auf dem Feld der Geschichtswissenschaft selbst lediglich ein Autodidakt, fand Friedrich Wilhelm IV. von Preußen einen Vertrauten, dessen Dienste als Zeremonienmeister, Leiter des Königlichen Hausarchivs und Hofhistoriograph bald als unverzichtbar galten. Dass Stillfried nicht nur ein umfangreiches Œuvre hinterließ – darunter mit der Edition *Hobenzollernsche Alterthümer* ein maßgebliches Referenzwerk für andere dynastiegeschichtliche Quellensammlungen –, sondern auch enge Kontakte zu universitären Historikern und zu zahlreichen Archivaren unterhielt, ist Ergebnis der Studie von *Franziska Zach*. Zu nennen sind hier etwa Stillfrieds durchaus streitbares Verhältnis zum Breslauer Geschichtsprofessor Stenzel, den er aus seiner eigenen Studienzeit her kannte, aber auch seine Beziehung zu einer solchen Prominenz wie Leopold von Ranke, den Stillfried in seinen Tagebüchern ehrfürchtig als sein unerreichtes Vorbild apostrophierte.

Im vierten thematischen Block schließlich („Religiöse Gruppen und ihr Anteil an der Geschichtsforschung in Schlesien“) werden Personen gewürdigt, die in traditionellen Übersichten historiographischer Forschung gern übersehen oder zumindest marginalisiert werden: katholische Kirchenhistoriker und jüdische Religionswissenschaftler. Dies trifft besonders für Schlesien zu, dessen professionelle Geschichtswissenschaft in großen Teilen protestantisch geprägt war.

Geschichtsforschung durch katholische Geistliche erfolgte im langen 19. Jahrhundert, wie *Michael Hirschfeld* in seinem Beitrag über ausgewählte schlesische Priesterhistoriker vor dem Ersten Weltkrieg betont, nur zu einem kleinen Teil im universitären Kontext. Sehr viel wichtiger als die Berufskirchenhistoriker waren in der Provinz tätige Geistliche, die mehrheitlich aus bescheidenen Verhältnissen stammten und in aller Regel keine über das Theologiestudium hinausgehende Vorbildung besaßen. Das Arbeitsfeld dieser Personen, die – von Ausnahmen abgesehen – in der geschlossenen Welt ihrer katholischen Konfession verblieben, wurde von der Stadt-, Orts- und Pfarreigeschichte sowie von personen- und familiengeschichtlichen Forschungen bestimmt. Eine eigentliche Systematik in den gewählten Themen ist nicht erkennbar. Eine Sonderstellung nahm in dieser Gruppe Joseph Jungnitz ein, dessen Aufstieg zum Leiter aller drei bischöflichen Kultureinrichtungen in Breslau – der Bibliothek, des Archivs und des Museums – singulär ist. Dies gilt auch für die ihm zuteil gewordenen Auszeichnungen: Die